

dtv

Kurt Martis ›Leichenreden‹ sind Nekrologe jenseits aller Abdankungsrhetorik: da atmet nicht nur ein lügendeplagter Pfarrer auf, sondern eine lügendeplagte Sprache. Seine Trauerreden stellen alle konventionellen Muster auf den Kopf. Selten wurde so offen über den Tod und die Trauer geschrieben. – »›In der Welt läuft so vieles schief‹, notiert Bertrand Russell einmal, ›weil die Dummen immer so sicher sind und die Gescheiten immer Zweifel haben.‹ Kurt Marti war nie so sicher: als Schriftsteller nicht und auch nicht als Pfarrer. Sein Werk stellt unerschrockene Fragen und gibt vorsichtige Antworten. Deshalb hat es uns Jahrzehnte lang begleitet und beschäftigt uns auch heute unvermindert.« (Manfred Papst)

Kurt Marti, 1921 in Bern geboren, studierte Jura, dann Theologie in Bern und Basel. Bis 1983 war er als Pfarrer tätig, u. a. an der Nydeggkirche in Bern. Er ist Ehrendoktor der theologischen Fakultät Bern, Mitbegründer der Schriftsteller-Gruppe Olten und der Erklärung von Bern. Kurt Martis umfangreiches literarisches Werk umfaßt Erzählungen, einen Roman, Gedichte, Tagebücher, Essays. Vielfach ausgezeichnet, 1997 mit dem Kurt-Tucholsky-Preis für sein Gesamtwerk, 2002 mit dem Karl-Barth-Preis für sein »theopoetisches« Werk, 2010 mit dem Literaturpreis des Kantons Bern, gehört er heute zu den bedeutendsten deutschsprachigen Gegenwartsautoren.

Kurt Marti

Leichenreden

Mit einem Vorwort von
Peter Bichsel

Deutscher Taschenbuch Verlag

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



3. Auflage 2011
2004 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung
© 1996, 2001 Nagel & Kimche im Carl Hanser Verlag München
(Deutsche Erstveröffentlichung: Frankfurt am Main 1969.
Das Vorwort von Peter Bichsel wurde für die Neuausgabe 1996 verfaßt.)
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagfoto: Isolde Ohlbaum
Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann, Leutkirch
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13267-1

Vorwort

Eine private Runde in Frankfurt, 1967: Ein junger deutscher Literaturkritiker sprach begeistert von Kurt Martis Gedichten in Berner Mundart. Er hatte das Buch mit – ›rosa loui‹ –, und er begann vorzulesen. Ich reagierte darauf so, wie Schweizer immer reagieren: beleidigt. Denn das, was er hier vorlas, hatte mit unseren Mundarten nun gar nichts zu tun. Trotzdem, ich war müde genug, zuzuhören, und die neue Sprache, die hier aus einem Mißverständnis heraus entstanden war, begann mich zu faszinieren. Sie bewegte sich am Rande der Unverständlichkeit, in der Gegend von dadaistischen Gedichten. Sie verloren so ihren Inhalt und waren nur noch Sprache.

Ich nehme an, daß ich das damals schon wußte: Kurt Marti ist ein Mann der Sprache, aber es wurde mir bei jener mißverständlichen und unverständlichen Lesung wie selten zuvor bewußt. Kurt Marti ist ein viel abstrakterer Autor, als seine Sätze erahnen lassen: ein konkreter Lyriker? ein *L'art pour l'art*-Autor? ein Dadaist? All das trifft auf ihn nicht zu, berührt ihn aber an den Rändern.

Kurt Marti war Pfarrer. Seine Leserinnen und Leser wissen das. Und Autoren haben eine Herkunft, sie kommen aus der Armut oder anderen Schwierigkeiten. Und wenn sie von nirgends kommen, dann hatten sie immerhin einen Beruf: Lehrer, Insektenforscher, Arzt, Pfarrer.

Nun war wohl Nabokov kein Insektenforscher, der auf dem Bauch dem Skarabäus nachkroch, und Benn hat sich als Arzt wohl nicht aufgeopfert wie Florence Nightingale, aber Kurt Marti war halt eben ein Pfarrer – ein netter Mensch also, ein bißchen tapfer und ein bißchen harmlos. So wollten seine Interpreten das immer wieder sehen – ein Pfarrer, der schreibt.

Daß dieser Pfarrer ein Theologe hätte sein können, ein

Mann, der mit Sprachen umgeht, Latein und Griechisch und Hebräisch und Aramäisch, ein Mann, der an das Wort glaubt, an die Schrift glaubt – mit der Schrift umgeht, mit der Heiligen Schrift zum Beispiel, interessierte nur wenige. Man versuchte immer wieder den sprachgewaltigen Expressionisten Marti ins Biedermeier zurückzudrängen. Man versuchte aus dem klaren Formalisten einen niedlichen Ziseleur zu machen. Beim Wieder- und wieder- und wiederlesen von Martis ›Leichenreden‹ – sie haben mich ein Leben, ein halbes Leben lang begleitet – sind sie mir mehr und mehr zur Sprache an und für sich geworden, zum unbestechlichen »Es steht geschrieben«.

»Welche Wohltat / einmal auch sagen zu dürfen: / nein er war nicht tüchtig ...«, da atmet nicht einfach nur ein lügendeplagter Pfarrer auf, sondern eine lügendeplagte Sprache: Klartext – Tod, das gibt es.

Kurt Martis Schreiben war immer experimentell. Es geht ihm nicht darum, schöne und rührende Geschichten zu erzählen, wenn sie auch der Leser durchaus so verstehen kann. Sprache ist bei Marti nicht einfach nur ein Medium. Sprache ist bei ihm das Maß. An ihr versucht er die Dinge des Lebens zu messen – die Dinge werden zum Wort.

Bei kaum einem anderen habe ich so viel gelernt – damals vor vierzig Jahren, als es in Bern so etwas gab wie eine trotzig Gegenliteratur. In kleinen Kreisen wurde sie zelebriert: Peter Lehner, Jörg Steiner, Ernst Eggimann, Sam Jaun, Walter Vogt und viele andere mehr. Wir waren unsere Zuhörer, und wir waren unter uns, und an Erfolge in der richtigen Literatur dachten wir nur im Scherz. Wir führten keinen Kampf für oder gegen etwas. Wir schrieben unsere kleinen Dinge und lasen uns gegenseitig vor. Von einer jungen Schweizer Literatur sprach noch nie-

mand, oder sie war bereits endgültig besetzt durch Frisch und Dürrenmatt. Daß unsere Literatur keine erfolgreiche werden konnte, war uns selbstverständlich.

Wir schrieben in einer kleinen, fast in sich selbst geschlossenen Welt. Und viele von uns schulten sich an den Texten von Marti. Er war zwar weder ein Lehrer noch ein Guru – er war etwas wie die Mitte, und wir bewegten uns immer wieder auf ihn zu.

Als dann plötzlich einige von uns etwas sichtbarer wurden, als plötzlich von einer jungen Schweizer Literatur gesprochen wurde – war das, was wir selbst stolz und eitel für die Literatur hielten, zu Ende. Die Lesungen in Bern wurden seltener, die verschworenen Kulturkreise und Kulturkeller schlossen.

Und mir scheint, Kurt Marti ist sich als einziger treu geblieben. Er ist für mich der letzte Zeuge einer Literatur, die damals hätte werden können. Er ist der große Meister dieser Literatur. Am Anfang war das Wort – er kann nicht anders.

Ich staune beim Wiederlesen der ›Leichenreden‹, wie neu, wie überraschend neu sie geblieben sind. Die reine Form kann keinen Staub ansetzen.

Peter Bichsel

Leichenreden

Am Anfang des menschlichen Lebens steht die
befruchtete Eizelle, ein winziges Gebilde von etwa
 $\frac{1}{2}$ mm Durchmesser und $\frac{1}{200}$ mg Gewicht.

Zeitschriftenaufsatz

Alles ist Wunder

Alles außer dem Tod –

Gesegnet der Tod, der das Ende aller Wunder ist.

Manuel Bandeira

es ist ein wunder
was ist ein wunder?

gezeugt zu werden
zu zeugen
geboren zu werden
zu gebären
gelebt zu werden
zu leben
geschaffen zu werden
zu schaffen
geträumt zu werden
zu träumen
geliebt zu werden
zu lieben
gebraucht zu werden
zu brauchen
gedacht zu werden
zu denken
geföhlt zu werden
zu föhlen
gestorben zu werden
zu sterben

es ist ein wunder
ist es ein wunder?
es ist

Volkskirche = Volks-Eigener-Bestattungsbetrieb?
Gerhard Debus

Er (der Pfarrer) ist zunächst »nolens volens«
Funktionär des Brauchtums, und zwar amtiert
er als »Zeremonienmeister«. Dieser Begriff
enthält nichts Abschätziges. Wenn wir einmal
eingesehen haben, daß jeder Mensch auf die Hilfe
der Gesellschaft und ihrer Riten angewiesen ist,
sträuben wir uns nicht dagegen, daß das Zere-
moniell einen Leiter haben muß, der seinen
Ablauf mit Befehlsworten, Gesten und Symbolen
lenkt und es mit der Rezitation von traditionellen
oder originalen, aber situationsgerechten Texten
bereichert. Der Dienst des Zeremonienmeisters
ist bei dieser Veranstaltung so wichtig wie der
des Totengräbers oder des Wirtes, der das
Beerdigungsmahl zubereitet.

Walter Neidhart

das largo von händel
ist wie
das largo von händel

ein cello
ist wie
ein cello

eine trauerfeier
ist wie
eine trauerfeier

eine abdankungspredigt
ist wie
eine abdankungspredigt

ein gebet
ist wie
ein gebet

ein zuspruch
ist wie
ein zuspruch

Alle, die mich auf dem letzten Gang begleiten, sollen nur während der Predigt und der Versenkung der Urne besinnlich sein. Danach ist Gemütlichkeit und Humor an der Reihe. Ich habe bei Frau Jenni in der »Grünegg« ein Säli reserviert und im voraus ein Zvieri mit Hamme und natürlich einen rechten Tropfen Roten bezahlt. Da denkt alle an mich zurück, indem ihr bei Frohsinn und Geselligkeit meine Geschichten auffrischt. Zum Abschluß des Mahls, das wünsche ich mir ausdrücklich, singt für mich noch einmal ›Wie die Blümlein draußen zittern‹. Ich werde mein liebstes Lied hören.

*Letztwillige Verfügung von Karl (Kari) Dällenbach,
Coiffeurmeister und Stadtoriginal in Bern,
kremiert am 12. August 1931*

laßt

die toten ihre toten begraben

aber

die toten sind in den streik getreten

sie fordern mitbestimmung und kürzere ferien

so bleibt uns keine andere wahl

wir müssen die arbeit selber besorgen

laßt

die toten ihre toten begraben

aber

wir sind nach der arbeit

herzlich zum leichenmahle geladen

schon werden die tische im hirschen gedeckt

der wein ist bereit der schinken geschnitten

laßt

die toten ihre toten begraben

aber

wir wollen uns mit dem leben verbrüdern

mit onkeln und tanten mit vettern basen und

freunden

so kommt denn und laßt uns zusammen

tafeln und trinken reden und lachen

Sonderbares Leben:

Bruchstücke eines Textes in den beständig andere
Bruchstücke eingeschoben werden.

Aber welches ist der richtige Text?

Helmut Heißenbüttel

Der Gesang der Schöpfung erhebt sich aus
den Trümmern irdischen Bemühens.

Henry Miller

die stühle
auf denen wir sitzen
sind nicht
die stühle der propheten
oder apostel

die stühle
auf denen wir sitzen
sind nicht
die stühle des letzten
oder vorletzten gerichts

die stühle
auf denen wir sitzen
sind
die stühle der gesellschaft
für feuerbestattung

Ferner erzählte er von einer Kirche in Brescia, dort gebe es ein Bild von einem Anonymus des 14. Jahrhunderts, auf dem nicht ein Gekreuzigter zu sehen sei, sondern hundert. Das Bild möchte ich sehen. Das ist ein genialer Gedanke. Auflösung der Dogmatik in lebendige Wirklichkeit.

Werner Kraft: Gespräche mit Martin Buber

Die Welt wird kleiner. Vergiß es nicht. Sonst kann es dir passieren, daß du meinst, weit vom Schuß zu sein, und du stehst vor dem Pistolenlauf.

Walter Serner

in dieser stunde des abschieds
da rund 2854 menschen an hunger sterben
überall in der welt
da napalm vom himmel herabfällt
in vietnam
da kinder im arm ihrer mütter verenden
in biafra
da menschen gejagt sind wie flüchtiges wild
im südlichen sudan
da leute verhört und in ohnmacht getrampelt werden
im lager dionys bei athen
da flieger eine siedlung mit bomben belegen
in portugiesisch-angola
da ein häftling in seiner zelle erwürgt wird
in haiti
in dieser stunde des abschieds
lasset uns glücklich preisen
jeden
dem in frieden zu sterben vergönnt

1968

Ich sehe seither alles ganz anders. Ich gehe manchmal durch die Straßen und schaue mir jedes Tor an, jeden Stein, jeden Eingang. Ich nehme diese Anblicke in mich auf, so intensiv, als ob ich sie nie wieder hergeben oder vergessen wollte.

Christine Skinner (35), tödlich an Krebs erkrankte Hausfrau und Mutter in der Sendung ›Leben mit dem Tode‹ des BBC-Fernsehens 1966

Wenn ich gestorben bin, sagt dem süßen Königreich Erde, daß ich es mehr geliebt habe, als ich je auszusprechen wagte.

Georges Bernanos

Wir sollten versuchen, den Menschen eine Vorstellung von der Schönheit des Lebens zu geben.

Julian Beck (The Living Theatre)